

*„Das Licht der Herrlichkeit scheint mitten in der Nacht.
Wer kann es seh'n? Ein Herz, das Augen hat und wacht.“
Angelus Silesius*

Dem Klagenfurter Meditationskreis gewidmet.

Laszlo Böszörményi

Wachen in der Nacht Nachweihnachtliche Meditation

In Lukas 2,8-20 wird beschrieben, wie Engel den Hirten die Geburt des Herrn kundtun. In der Malerei und in anderen künstlerischen Darstellungen werden Engel oder die „himmlische Heerschar“ als sinnlich wahrnehmbar dargestellt – in der Kunst kann das kaum anders sein, auch wenn insbesondere in der modernen Kunst manchmal gerade mit dem Fehlen von etwas eine Bedeutung ausgedrückt wird. Wenn wir diesen Text meditieren, müssen wir von einer äußeren Vorstellung Abstand nehmen. Dann kommen wir zur Einsicht, dass die Erscheinung des Engels, der himmlischen Heerschar keine Sinneswahrnehmung sein kann. Geistige Wesen wie Engel, erscheinen nicht in der Sinneswahrnehmung – abgesehen natürlich vom Menschen selbst. Das ist gerade die Botschaft, dass der Herr als Kind, als Mensch in die Sinneswahrnehmbarkeit geboren wurde – der Botschafter selbst erscheint aber sicherlich übersinnlich. Das bedeutet, dass die Hirten eine kollektive, übersinnliche Bewusstseins-erfahrung erleben. Ein jeder von ihnen hat eine „innere“ Wahrnehmung, die sie gleichzeitig und gleichartig – zumindest im Wesentlichen gleich – erleben. Diese „innere“ Wahrnehmung ist auch für die anderen ersichtlich – ist also weder innerlich noch äußerlich, sondern geschieht auf einer Ebene, die höher liegt als diejenige, wo die Trennung in „innen“ und „außen“ vorhanden ist. Wie ist solch eine kollektive höhere – rein geistige – Erfahrung möglich?

Als erstes stellt sich die Frage: Was ist die Vorbedingung? Die Antwort finden wir gleich am Anfang der Geschichte (Luk. 2,8). Bei Luther steht: „Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde.“ In der Zürcher Bibel heißt es aber: „Und es waren Hirten in jener Gegend auf freiem Feld und hielten in der Nacht Wache bei ihrer Herde.“ Es gibt einige weitere Übersetzungen (z.B. die „Einheitsübersetzung“ oder die erste ungarische Übersetzung von Gáspár Károli), nach denen die Hirten auch „*bei* ihrer Herde“ oder gar „*neben* ihrer Herde“ Acht gaben und nicht „*auf* die Herde“. Es steht eben nicht dabei, *worauf* sie achten, nur dass sie achtsam sind oder Wache halten bei der Herde. Es ist Nacht, das heißt, die Hirten sind nicht im Wachbewusstsein, die gewöhnlichen Objekte der Aufmerksamkeit sind verschwunden. Normalerweise schlafen wir ein, wenn unsere Aufmerksamkeit ihr „tägliches Brot“ an Objekten, denen sie sich widmen kann, nicht erhält. Die Hirten wachen aber – sie sind in einem aufmerksamen Zustand, ohne dass sich ihre Aufmerksamkeit an ein Objekt klammern würde. Sie sind in einer offenen, inhaltslosen Aufmerksamkeit: eine Erfahrung, die heute gewöhnlich nicht gegeben ist und nur in der Meditation bewusst hergestellt werden kann. Im Text gibt es keinen

Hinweis darauf, dass die Hirten sich um diesen Zustand besonders bemüht hätten; zwar sind sie Menschen, für die das vermutlich auch kein gewöhnlicher Bewusstseinszustand ist – eben kein Tagesbewusstsein –, die sich aber relativ leicht in diesen Zustand versetzen können.

Es ist auch anzunehmen, dass die Hirten in diesem Zustand voneinander wissen, dass sie in einer Art Gespräch sind. Es gibt viele Hinweise darauf, dass Menschen früher wortlos kommunizieren konnten. *Tolkien* beschreibt das in *Herr der Ringe* als „Gespräch mit unbewegtem Mund“.

Das Urbild dieser Art Gemeinschaft beschreibt *Rudolf Steiner* als die rein geistige Kommunikation der Menschen in der Mitte zwischen Tod und Wiedergeburt¹: „Und nun denken Sie sich: Das, was der Mensch ausspricht, was in das flüchtige Wort übergeht, das würde zugleich wie ein Sich-selber-Aussprechen des Menschen sein, sein Wesen und zugleich seine Offenbarung – dann haben Sie das, wie sich die Menschen in der Mitte zwischen Tod und neuer Geburt, ihr eigenes Wesen unterscheidend und sich offenbarend, begegnen. Wort begegnet dem Wort, artikuliertes Wort begegnet dem artikulierten Worte, innerlich belebtes Wort begegnet dem innerlich belebten Worte. Aber die Menschen sind ja die Worte, ihr Zusammenklingen ist Zusammenklingen des artikulierten Wortwesens. Da leben die Menschen so, daß Undurchlässigkeit nicht da ist: Da leben die Menschen wirklich miteinander, und es geht das eine Wort, das der eine Mensch ist, in dem anderen Worte, das der andere Mensch ist, auf.“

Für den heutigen Erwachsenen ist eine solche „stumme“, zeichenlose Kommunikation ein absolutes Ausnahmephänomen. Wir sind in unserem Bewusstsein üblicherweise scharf voneinander getrennt. Wir können zwar manchmal erahnen, wie es einem anderen Menschen geht, z.B. beim gemeinsamen Musikhören können wir eine Weile auf einer gemeinsamen Wellenlänge bleiben – wobei natürlich die Musik als Sprache, als Zeichensystem starke Hilfe leistet. Eine kontinuierliche zeichenlose Kommunikation ist so gut wie unbekannt für uns. Für kleine Kinder ist das allerdings auch heute *die* grundsätzliche Form der Kommunikation – darum können sie die Muttersprache erlernen, wie *Georg Kühlewind* das in mehreren Schriften ausführlich dargestellt hat². Die Hirten wachen also gemeinsam, sie öffnen sich in ihrer Aufmerksamkeit, sie verstärken sich gegenseitig darin – und warten.

Das ist die richtige Haltung, die das völlig überraschende, unerwartete Wunder ermöglicht: „Und ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und der Glanz des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr.“ Sie nehmen – alle! – die Anwesenheit eines Wesens wahr, das offensichtlich viel mächtiger ist als ihr eigenes Wesen. Dass es sich um ein höheres Wesen handelt, wird durch den „Glanz“ ausgedrückt – es ist hell, es ist aus Verständlichkeit –, aber sie verstehen es noch nicht. Sie empfinden schon die Bedeutsamkeit des Ereignisses, verstehen aber seine Bedeutung noch nicht. Das erfüllt sie mit Furcht, mit wahrer Gottesfurcht. Das deutet darauf hin, dass ihre Gemeinschaft noch nicht vollkommen war, sie war noch eine Mischung aus Gemeinschaft und Trennung. In der ersten Phase dieses Geschehens sind die Hirten in einer offenen, nicht-gegenständlichen, aber noch nicht ganz reinen – nicht ganz „leeren“ – Aufmerksamkeit. Die Trennung wird dadurch durchbrochen oder vielmehr aufgelöst, dass sie in ihrem Bewusstsein höher steigen und nun auch die Worte des Engels verstehen. Das sind keine Worte einer menschlichen Sprache, das sind

¹ Rudolf Steiner, *Der übersinnliche Mensch – anthroposophisch erfasst*, GA 231, S. 90

² Siehe z.B. Georg Kühlewind, *Das Licht des Wortes* (Kap. Der kultische Ursprung der Sprache), Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, 1984

„höhere“ Worte auf der Ebene eines erkennenden Fühlens. Ihr Wahrnehmungsorgan dafür ist „Ein Herz, das Augen hat und wacht“ – wie Angelus Silesius sagt. Der Schreiber des Evangeliums übersetzt diesen höheren Sinn in Worte einer Wortsprache.

Diese steigende Wandlung der Aufmerksamkeit wird auch dadurch – bildlich – ausgedrückt, dass sich das sehende Erleben in ein hörendes umwandelt. Im Sehen stehen wir unserem Objekt noch gegenüber; im Hören sind wir im Erlebnis mittendrin. Diese Umwandlung kann man auch in einer Wahrnehmungsmeditation erleben. Wir können z.B. in einem Wald zuerst den Wald anschauen, ihn wie von außen betrachten. Wenn die Konzentriertheit wächst, dann kann sich das so umwandeln, dass wir nun mittendrin sind, wie in einem Hören. Es handelt sich nicht darum, dass wir etwa die Augen schließen und statt der Formen und Farben nun die Töne des Waldes wahrnehmen. Es handelt sich um ein Erlebnis, das man etwa so beschreiben könnte, dass wir nun mit den „Augen hören“. Sehen und Hören sind nicht mehr in der üblichen Weise voneinander getrennt. Wir sind dann auch von der Welt nicht mehr getrennt, wir haben ein einheitliches, „monistisches“ – wie Rudolf Steiner es genannt hat – Erlebnis. Wir sind in einer fühlenden Wahrnehmung, die ganz neu ist, qualitativ neu. Wir fangen an, die neuen, mit Fühlen durchdrungenen Wahrnehmungen zu verstehen wie sonst nur die Gedanken; der Wald sagt uns „etwas“. Natürlich nicht in einer menschlichen Sprache, aber trotzdem ist das eine Bedeutung, die man eventuell sogar übersetzen kann, z.B. in ein Gemälde, in Musik oder in ein Gedicht. Oder in ein Lächeln. Auch im neuen Testament wird das Steigen des Bewusstseins wiederholt durch die Metamorphose vom Sehen ins Hören dargestellt.

Die ersten Worte, die die Hirten vernehmen sind: „Fürchtet euch nicht!“. Wovor fürchtet sich der Mensch? Letztlich immer vor der Macht der Dunkelheit, der Unverständlichkeit, vor einer Welt, die prinzipiell unverständlich erscheint. Der „Glanz“ deutet schon darauf hin, dass das, was sich den Hirten nähert, nicht prinzipiell unverständlich ist – sie verstehen es nur nicht sofort. Das Annehmen dieses Zustandes wandelt ihn aber alsbald in ein Verstehen um: Die Furcht wird zu Demut und die Demut zum Verstehen. Und nun kann die Botschaft über die Geburt des Heilands erklingen – verbunden mit der Aufforderung hinzugehen.

Daraufhin erfolgt die nächste Steigerung: „Und auf einmal war bei dem Engel die ganze himmlische Heerschar...“. Es ist anzunehmen, dass die „himmlische Heerschar“ von vornherein da war, nur haben die Hirten sie bis dahin nicht wahrnehmen können. Zuerst nehmen sie nur einen Engel wahr, nun aber eine ganze Schar von höheren Wesen, die Gott loben. Wir können uns die unglaubliche, feierliche Gewalt dieses Erlebnisses überhaupt nicht vorstellen. Menschen und höhere Wesen sind in absolutem Einklang, sie sehen, hören und verstehen einander ohne Grenze, ohne Trennung. Sie sind eins, ohne dabei ihre Individualität zu verlieren. Die Hirten können jetzt unterschiedliche höhere Wesen wahrnehmen, alle „sagen“ ihre eigene Aussage, und trotzdem klingt es zu einem einzigen Lob zusammen, – ähnlich dem, wie sich in der Musik die verschiedenen Stimmen zu einem Klang zusammenschließen. Der Unterschied ist allerdings, dass es sich hier um ein rein geistiges Geschehen handelt. Alles ist gleichzeitig – oder genauer: außer Zeit und Raum.

Als die himmlische Heerschar weggeht, sagen die Hirten zueinander: „Lasst uns nach Betlehem gehen und die Geschichte sehen, die der Herr uns kundgetan hat!“ Sie fragen sich nicht, ob sie das in Wirklichkeit gesehen oder ob sie geträumt haben; sie fragen einander auch nicht, ob der andere das gleiche gesehen und gehört hat. Sie sind sich sicher, dass das so ist – zumindest so sicher wie wir, wenn wir mit anderen Menschen die gleiche Sinneswahrnehmung teilen. Sie gehen

„eilends“ hin. Die Wegbeschreibung, die sie erhalten, ist allerdings extrem knapp – durch eine solche äußerliche Beschreibung hätte kaum jemand das Kind gefunden. Sie werden auf ihrem Weg noch geleitet – ähnlich wie die „Weisen aus dem Morgenland“, die einem Stern folgen, der sicherlich auch kein äußerlich sichtbarer Stern war, sonst hätte ihn Herodes ja auch sehen können³. Als sie ankommen, tun sie „das Wort kund“, das ihnen gesagt wurde. „Und alle, die es hörten, staunten über das, was ihnen von den Hirten gesagt wurde. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“ Welch ein zutiefst bewegender, erschütternder Moment! Es ist vielleicht das bedeutsamste Freudenfest der Menschheit, das in diesen einfachen Worten beschrieben wird. „Staunen“ steht hier für die höchste Entzückung, derer das menschliche Herz überhaupt fähig ist. Durch die Worte der Hirten tritt das vorher rein geistige Geschehen in die Wahrnehmbarkeit. Die Menschen, die das hören – und vor allem natürlich Maria –, können diesen Worten bis zu ihrem Ursprung folgen. Es gibt keine Spur von einem Zweifel – das einheitliche Erleben der Hirten springt sofort auf alle Zuhörer über. Dieses Ereignis hat eine starke Parallele zu Pfingsten, ist eine Art „Vor-Pfingsten“. Bis zu Pfingsten muss noch vieles, auch sehr viel Trauriges und Tragisches, geschehen, bis der erneuerte Heilige Geist⁴ durch die Apostel zu allen spricht. An diesem zweiten, nicht mehr direkten, sondern indirekten, durch menschliche Worte vermittelten Gemeinschaftserlebnis an der Krippe nimmt noch immer nur eine kleine Gruppe von Menschen teil. Das geschieht noch in einem geschützten Raum, es ist eine momentane Wiederherstellung des Paradieses. Himmel und Erde werden verbunden, es herrscht Freude, Staunen, Wunder und Überraschung.

Wir leben in einer ganz anderen Zeit, wir sind „nachpfingstliche“ Menschen. Uns geschehen solche Wunder nicht mehr spontan, weil wir das gemeinsame „Wachen in der Nacht“ nicht mehr spontan herstellen können. Wir müssen dafür etwas tun. Auf dem Weg der Schulung der Aufmerksamkeit können wir erlernen, unser Bewusstsein so zu erheben, dass Engel und andere höhere Wesen mit uns ins Gespräch treten können. Die Hirten dieser Geschichte sind die geistigen Nachkommen von Abel, dem „Schafhirten“, der keine leiblichen Nachkommen hatte. Wir alle sind leibliche und seelische Nachkommen von Kain, dem Mörder. Unser Opfer wird vom Vater „nicht gesehen“, der Rauch unseres Opfers steigt schon lange nicht mehr auf, unsere Worte steigen nicht mehr in den Himmel. Das war schon zu Zeiten der Geburt Jesu für die meisten Menschen nicht viel anders. Darum kann die Erlösungsgeschichte nicht bei dem Freudenfest enden, sondern muss durch den Leidensweg gehen. Der Herr nennt sich selbst „guter Hirt“ (Joh. 10, 14): „Ich bin der gute Hirt“. Durch sein Opfer wird der „nachpfingstliche“ Mensch fähig, aus eigener Kraft, aus Freiheit die Verbindung zur Welt der höheren Wesen zu suchen. Auf dem Weg der Meditation können wir das erkennende Fühlen und Wollen, die Wahrnehmungsorgane der Hirten in uns bewusst entwickeln. Wir könnten damit zu einer solchen geistigen Gemeinschaft finden, in der wir unsere Individualität nicht verlieren und trotzdem gemeinsame Bewusstseinerlebnisse haben. Damit könnten wir auch uns selbst und die anderen Menschen ihrem Wesen nach als geistige Wesen, als Verwandte der Engel, als Quelle von Glanz und Herrlichkeit wahrnehmen. Wir könnten Himmel und Erde verbinden, das Freudenfest, das überraschende Wunder von Weihnachten wiederholen. Wir könnten den Herrn gemeinsam, in wortlosem, entzücktem „Staunen“ loben.

³ Siehe dazu: Georg Kühlewind, *Sternkinder*, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, 2001.

⁴ Siehe dazu: Georg Kühlewind, *Die Erneuerung des Heiligen Geistes*, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, 1992.